

Rezension: Roman B. Kremer: Autobiographie als Apologie: Rhetorik der Rechtfertigung bei Baldur von Schirach, Albert Speer, Karl Dönitz und Erich Raeder

Postert, André

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Postert, A. (2018). Rezension: Roman B. Kremer: Autobiographie als Apologie: Rhetorik der Rechtfertigung bei Baldur von Schirach, Albert Speer, Karl Dönitz und Erich Raeder. [Rezension des Buches *Autobiographie als Apologie: Rhetorik der Rechtfertigung bei Baldur von Schirach, Albert Speer, Karl Dönitz und Erich Raeder*, von R. B. Kremer]. *Totalitarismus und Demokratie*, 15(2), 265-267. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-69908-9>

Nutzungsbedingungen:

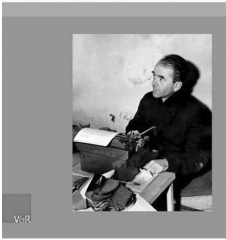
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Autobiographie als Apologie
 Rhetorik der Rechtfertigung bei Baldur von Schirach,
 Albert Speer, Karl Dönitz und Erich Raeder


Roman B. Kremer, Autobiographie als Apologie. Rhetorik der Rechtfertigung bei Baldur von Schirach, Albert Speer, Karl Dönitz und Erich Raeder, Göttingen 2017 (Vandenhoeck & Ruprecht), 378 S.

Roman B. Kremer untersucht vier Autobiografien von zentralen Funktionsträgern der NS-Diktatur: Baldur von Schirachs „Ich glaubte an Hitler“, Albert Speers „Erinnerungen“, Karl Dönitz’ „Mein wechselvolles Leben“ sowie Erich Raeders „Mein Leben“. Erklärtes Ziel der Studie ist die Beantwortung der Frage, warum und mit welcher apologetischen Technik es insbesonde-

re Albert Speer gelang, sowohl die deutsche Öffentlichkeit als auch die Geschichtswissenschaft von der eigenen Lesart der Ereignisse und der Deutung der eigenen Rolle im Dritten Reich zu überzeugen. Denn die Autobiografien aller anderen Genannten waren frühzeitig als Apologien enttarnt und als Geschichtsklitterungen kritisiert worden. Auch ein kommerzieller Bucherfolg war ihnen, im Gegensatz zu Speers 1969 publiziertem Bestseller, nicht beschieden. Erst allmählich, vor allem durch die kritischen Biografien Matthias Schmidts und Magnus Brechtkens, ist das geschichtliche Bild Speers korrigiert worden. Doch, worauf Kremer abschließend hinweist, hält sich Speers Apologie weitgehend hartnäckig gegen wissenschaftliche Korrekturbemühungen: Noch immer gilt er zumindest in Teilen der Öffentlichkeit als der unpolitische Technokrat, als fehlgelenkter Künstler oder sogenannter guter Nazi.

Wie aber konnte Albert Speer die eigene Rolle als Rüstungsminister, verantwortlicher Mitorganisator der Zwangsarbeit und auch Mitwissender des Holocaust auf seine Tätigkeit als Hitlers Architekt verengen und reduzieren? Es ist die große Stärke der vorliegenden Studie, aber manchmal auch eine Schwäche, dass Roman B. Kremer die Antwort aus der publikumswirksamen Autobiografie Speers selber herauszuarbeiten versucht. Akribisch konzentriert auf eine rhetorische Analyse, legt der Autor eine kenntnisreiche und scharfe Abrechnung mit vier autobiografischen Selbstinszenierungen vor. Mithin ist es sogar überaus fesselnd, Kremer durch seine präzisen und akribischen Hin- und Her-Wendungen einzelner Textpassagen, seine Aufdeckung rhetorischer Tricks oder ihre Verortung in der Geschichte der Rhetorik bis hin in die klassische Antike zu folgen. Selbst Klappentexte, Bebilderungen und (pseudo-)wissenschaftliche Apparate der vier Bücher bezieht Kremer gelungen in die Analyse ein.

Die Studie glänzt gerade dort, wo sie keinen Baustein der vier behandelten Autobiografien auf dem anderen lässt. Kremer arbeitet – das ist der eigentliche Kern seiner Studie – rhetorische Paratexte der vier behandelten Autobiografien heraus: Schirachs „Ich glaubte an Hitler“, veröffentlicht 1967, folgt demnach dem Muster einer Konversionserzählung, wie bereits der Titel dieser Autobiografie andeutet. Zunächst dem Glauben an Hitler gänzlich verfallen, inszeniert

sich der Autor als langsam Erwachender, den ein Schlüsselereignis schließlich zur inneren Abkehr von Hitler und zur Läuterung bewegt. Die Autobiografien Raeders und Dönitz', veröffentlicht 1956/57 und 1968, werden demgegenüber als reine Rechtfertigungsschriften (Kontinuitätsbiografien) enttarnt, die weder eine Läuterung beschreiben noch die Frage der persönlichen Schuld und Mitverantwortung selbstkritisch behandeln. Zudem, und das schränkte schon ihren zeitgenössischen Rezeptionsradius ein, waren diese Autobiografien gänzlich an ein (militärisches) Publikum adressiert, das – zumindest aus der Sicht der Verfasser – von der eigenen Unschuld ohnehin nicht mehr überzeugt werden musste.

Die Strahlkraft dieser autobiografischen Apologien war vergleichsweise gering, zumal auf das akademische Milieu. Speers Selbstinszenierung ist völlig anders, wie Kremer zeigen kann, und darin liegt ihr Erfolg mitbegründet: Nicht Rechtfertigung oder Läuterung, sondern vermeintlich permanente, unerbittliche Selbstanklage ist die zentrale apologetische Strategie des Textes (S. 204). Das erst suggeriert die Wissenschaftlichkeit. Nur so kann es Speer gelingen, die Reduktion der eigenen Rolle auf die eines bloßen Architekten rhetorisch glaubhaft zu betreiben: „Die Selbstanklage als künstlerisch fragwürdiger Architekt etabliert genau diese Leseweise der Rolle, während alternative Leseweisen, in denen die Organisation der Judendeportationen aus Berlin oder die Beteiligung am Kunstraub zur Sprache kommen könnten, in den Hintergrund gedrängt werden. Die Anklage des effizienten, rein unpolitischen Organisators ignoriert alternative Anklagemöglichkeiten, die sich auf die unter grausamsten Verhältnissen stattfindende Zwangsarbeit oder auf den vom Rüstungsminister Speer genehmigten Ausbau von Auschwitz zur größten Todesfabrik der Menschheitsgeschichte richten könnten“ (S. 249). Speers Apologie zeitigt ihre Wirkung demnach, indem ihr durch distanzierte „Scheinanklage“ die „Arena zu markieren [gelingt], innerhalb derer die Schuldfrage verhandelt wird, sei es architektonische Ästhetik, an menschlichen Erwägungen nicht interessiertes Technokratentum oder die unpolitische Freundschaft zu Hitler“ (S. 213).

Gibt die rhetorische Analyse der vier Autobiografien am Ende jene klare Antwort auf die Frage, warum nun ausgerechnet Speers Apologie langfristig so wirkmächtig sein konnte, wie Kremer selbstbewusst in Aussicht stellt? Zweifelsfrei zeigt diese Studie den großen Gewinn auf, den eine derart akribische Textanalyse für die Geschichtswissenschaft erzielen kann; Historikerinnen und Historiker sind – eine Selbstkritik, die sich bei der Lektüre dieser Studie erhellend aufdrängt – in Sachen Rhetorik vielleicht tatsächlich viel zu wenig geschult. Nun immerhin liege, betont Kremer in seinem Fazit, das insgesamt etwas kurz geraten scheint, „eine plausible Erklärung dafür vor, dass selbst namhafte Historiker trotz neuer Forschungsergebnisse so beharrlich auf ihrem Glauben an Wahrhaftigkeit und Referenzialität der Speer'schen Selbstinszenierung beharrten – es war der Glaube an ihre eigene Version der Ereignisse, zu der sie vermeintlich in kritischer Auseinandersetzung mit Speers Version gelangt waren“ (S. 359). Erklärungen und Antworten, die außerhalb der behandelten

Texte liegen, gewissermaßen mehr zur politischen Kultur der Nachkriegszeit und der Bundesrepublik fallen oder die Netzwerke der akademischen und verlegerischen Zunft nach 1945 berühren, spielen in Kremers Studie allerdings kaum eine Rolle und werden nur entfernt einbezogen. Selbst die gestaltende Rolle des Verlegers Wolf Jobst Siedler und des Lektors Joachim Fest sind im Falle der Speer-Autobiografie nur Randnotizen (u. a. S. 133 und 143).

Dass der Blick vollkommen auf die Texte selbst fokussiert bleibt, ist aber nicht unproblematisch, wie ein streitbarer Verweis Kremers auf Hitlers „Mein Kampf“ zeigen mag: Dass „der Text auch außerhalb seines ursprünglichen Kontextes noch heute eine große Leserschaft findet – im Frühjahr 2016 führte ‚Mein Kampf‘ in der neu veröffentlichten, kritisch kommentierten Ausgabe des Münchner Instituts für Zeitgeschichte sogar über Wochen hinweg die Spiegel-Bestsellerliste in der Kategorie Sachbuch an“ (S. 17) –, scheint Kremer anzudeuten, lasse sich aus dem Text selbst erklären. Entscheidend für den kommerziellen Erfolg des kommentierten IfZ-Nachdrucks sind eher historisch herzuleitende Gründe – die propagandistische Verwertung und Mythisierung des Textes in den 1930er-Jahren, aber noch mehr die Anziehungskraft des Verfeimten, welche durch die erschwerte Zugänglichkeit nach 1945 sukzessive befördert wurde. Man könnte gegen Kremer folglich einwenden, nicht die Speer-Autobiografie selbst, sondern ihre Verortung im erinnerungspolitischen Klima der Bundesrepublik sei die entscheidende Aufgabe. Magnus Brechtken, der den Speer-Mythos vom unpolitischen Technokraten zuletzt gelungen entzauberte, formuliert mit Blick auf die verlegerische Leistung: „Statt des Täters, wie ihn die Quellen offenbaren, präsentierten Fest und Siedler der deutschen und internationalen Öffentlichkeit ihren Wunsch-Speer. Das Ergebnis war ein Phantasie-Protagonist, dessen Eigenschaften aus den Bedürfnissen der Gegenwart formuliert wurden.“¹ Doch über die Bedürfnisse dieser Gegenwart, für die jene vier Autobiografien mithin konzipiert und geschrieben wurden, erfährt man in Kremers Studie recht wenig.

André Postert, Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung an der Technischen Universität Dresden, 01062 Dresden.

1 Magnus Brechtken, *Albert Speer: eine deutsche Karriere*, München 2017, S. 578.